

Spätherbst in den Bergen

Autor(en): **Schweizer, Walter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **15 (1925)**

Heft 46

PDF erstellt am: **19.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-647550>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

junge Mann suchte durch Vorpiegelung einer „Entführung“ dem Mädchen Geld abzulocken und hat, wie es scheint, auch ein ganz nettes Sümmchen von ihr ausgehändigt be-



In den Tältern siehst du das Silberband des Flusses, die Landstraße und daneben Zwerghäuschen wahllos hingestreut. Über allem aber grüßen Berge im Sinnenglanz.

kommen, das dieser natürlich zu andern Zwecken als dem vorgetäuscht, verwendete.“

Sie sehen also, meine Herren, daß der Fall gerichtlich verfolgt werden könnte. Trotz ausgedehntester Recherchen konnte ich nicht ermitteln, ob die beiden sich noch weiterer strafbarer Handlungen schuldig gemacht haben. Ich hörte etwas von einem „Tagebuch“, das die exaltierte Densje Lauber geführt haben soll, aber keines der Mädchen in der ersten Klasse wollte etwas davon wissen. Diese Aufzeichnungen des Mädchens hätten sicherlich noch wertvolle Aufschlüsse gegeben. Ich schlage nun vor, einige der verstorbenen Mädchen, unter ihnen Elise Garrin, die mir mehr von der Sache zu wissen scheint, als sie zugeben will, kommen zu lassen. Ich rechne damit, daß die Anwesenheit der ganzen Schulkommission eine einschüchternde Wirkung auf die Mädchen haben und daß die eine oder andere sich zu einem Geständnis bequemen wird. — Meine Herren, ich gewärtige Äußerungen Ihrer Ansicht hierüber.“

(Fortsetzung folgt.)

Spätherbst in den Bergen.

Von Walter Schweizer.

Unsichtbare Gloden schwingen seit Wochen hoch über Berg und Land. Und nur solche vernehmen sie, die Herz und Augen weit öffnen über die überquellende, sinnbetörende, berausende Schönheit des Herbstes, der wieder gut machen möchte, was Lenz und Sommer an der harrenden Menschheit sündigten.

Es hält so schwer, in diesen Tagen scheidender Erden-schönheit still daheim zu bleiben. Das dumme Herz drängt und bittet, der Stod in der Ede rumort, es durchzuckt ihn sichtlich vom Stod bis zur Zwinge: Wandern! In die Bergwelt hinein! Aus vollen Bechern schlürfen, was

der Herbst in vollen goldenen Schalen uns kredenz! Und schon ist man mit Lieben auf dem Wege, waldauf, bergwärts...

Um uns Farben, Düfte, Klang: nur eine hinreißende Sinfonie sprühender Lebenslust, ein letzter Rebraus, ehe die Lichter ausgelöscht werden, zuckende, flammende Schönheit, hinter der der Allbezwinger Tod steht.

Wohl nie schöner und ergreifender entschleiert aber das Bergland seine Wunder, als wenn der Herbst als Sieger über die Höhen reitet. Jetzt brennt der Bergwald in bunter Farbenpracht; Myriaden von winzigen Flammen zucken, lohen und sprühen aus den Eichen auf, als ob sie das milde, lichtbetupfte Gelb der Buchen, das feierlich ernste Grün der stolzen Bergtannen, das flüssige Gold der weißstämmigen Birken versengen wollten. Es ist ein Sterben in Schönheit, ruhig und selbstverständlich, ein Abschiednehmen ohne Schwermut, ohne schmerzlich süße Sehnsucht. Männlich und stark sind diese klaren Spätherbsttage, an denen sich an einem tiefblauen Himmel große, weiße Wolkenmassen zusammenballen. Noch leuchtet die Sonne hell und warm, vertreibt täglich die zart silbernen, glänzenden Schleierstreifen des Morgennebels und jagt das durchsichtige Gewebe dünner Seidenfäden in lustig luftiger Fahrt über die verschlafenen Alpweiden...

Tiefblau wölbt sich über den Gipfeln und Firnen der Hochalpen das blaue Aethermeer und man meint, in alle Reiche droben zu schauen und vernimmt den werdenden Klang von Silbergloden aus der Ewigkeit. Und ist die Höhe erklimmen, dann eröffnet sich wieder ein Blick, so weit, wie in alle Ewigkeiten hinein und trunken steht man da vor all der Schönheit der herbstlichen Welt.

Wie der Fuß in dem aufrauschenden Laube mahlt! Jeder Windhauch entfesselt aufs neue einen tollen Wirbeltanz bunter Blätter in der stillen blauen Luft. Man greift unwillkürlich hinein in das wirbelnde Gelichter, man möchte fassen, bannen, zurückhalten... und dann läßt man ruhig das sonnenmüde Blättervolk zur Erde taumeln. Seine Seele ist ja ohnehin tot. Natur fordert ihr Recht. Dem Allbezwinger Tod müssen sich schließlich alle Kronen beugen. Ewige Gerechtigkeit gleicht alles aus!

Ernst stimmt der Herbst und besonders in der Alpenwelt, wo alles so groß, so nah und so erdrückend ausfällt! Klein wird der Mensch, geht in sich. Und vor ihm steigen auf all die Nöten des Alltags, all das Leid und... wie der Sturm die stärksten Bäume rüttelt und schüttelt, so fällt auch das letzte Böse weg, klar und deutlich ist der Weg gezeigt und er heißt Glauben, Vertrauen. Ueberlassen wir zuversichtlich die Zukunft einem gütigen Geschick und denken wir nicht zweifelnd und grübelnd darüber nach, was uns der nächste Blätterfall bringen wird. Will's Gott wird's Freude sein!

Es ist ja jedes Jahr dasselbe Lied vom Herbst, das jäh aufklingt. Und das auch wieder etwas so beruhigendes hat, wie wenn leis eine geliebte Hand durchs Haar gleitet... Und wie dann nach dem Sonnentag die frühe, frische Dämmerung herniedersinkt, eine fröstelnde — prickelnde Kühle woglich den Leib umkost, aus silbernen Wolkenreihen rötlicher Abendsonnenschein versickert, und aus den lichten Höhen rosig die angestrahlten Firnen herübergrüßen, dann wissen wir, daß es Abschiedszeit ist. Aus den Tälern steigen mit Ziehen und Weben die Nebel herauf und hüllen alles in ihre Schleier ein. Ueber dem Nebelmeer aber zittern Tausende von Diamantplittern und einsam wandert in goldheller Pracht der Mond durch die weißen Wolkenballen.

Und wie wir am frühen Morgen hoch über dem Nebelmeer stehen, angesichts der schönsten Berge, die alle im Schneelicht des Winters erglänzen und über allem die göttliche Sonne, da denken wir jener aller, die nichts wissen von Höhenfreiheit, von Licht und Sonne. Denken wir jener, um die dichtwogende Nebelschleier sich türmen, die nagen wie fressende Unzufriedenheit. Und wie wir das wallende Nebel-

meer sehen, da möchten wir Tausende von Händen fassen können und sie wieder beten lehren, Tausende von Augen emporrichten dorthin, von wo Sonne, Leben, Erlösung noch immer gekommen ist...

So ein Tag ist ein göttliches Erleben und ewig prägen sich solche Stunden in das Herz hinein. Und nach der Wanderung über diesen Wolken, nach dem Wandern im Licht ist doppelt schön das Leben.

Mögen nun auch bei uns die Nebel über dem Lande wogen! Wir wissen, leise, heimlich steigt auch wieder der Saft in die Bäume, regt sich neues Leben, und aus der heiligen, großen Nacht ringt sich ein Neues empor, steigt die goldene, segnende, lebendewende Sonne herauf. Uns allen möge sie schenken Ströme der Liebe, der Hoffnung und des Glaubens!



Jeder Sonnentag webt Lichtpracht um das Breithorn, dessen Abglanz in die stillen Dorfgassen zündet.

Aus der politischen Woche.

Painlevés Schwierigkeiten.

Wider Erwarten hat Painlevé in der Kammer ein Vertrauensvotum erhalten. Nachdem die Sozialdemokraten sich gegen ihn, der keine Vermögensabgabe bewilligen und der in Marokko und in Syrien den eingeschlagenen Weg weiter gehen will, ausgesprochen hatten, glaubte man, daß sich keine Mehrheit für sein neues Kabinett finden werde. Nun ist das Vertrauensvotum doch zustande gekommen und zwar durch die Sozialdemokraten, die Stimmenthaltung übten. Für die Tagesordnung Casels stimmten 221, dagegen 189 Abgeordnete. Es liegt auf der Hand, daß dies keine tragfähige Mehrheit für Painlevé darstellt. Irgendwie muß die schleichende Krise erledigt werden, entweder so, daß sich die Sozialdemokraten offen und bestimmt gegen ihn aussprechen und daß ein anderer, noch mehr linksgerichteter Mann des Kartells die Regierung übernimmt, oder dann, daß das Kartell endgültig auseinander fällt und eine Rechtskoalition ans Ruder kommt. Die erstere Lösung ist deshalb schwierig, weil sich bisher die Sozialdemokraten immer gewehrt haben, an einer Regierung teilzunehmen, die nicht ihr reines Programm auszuführen gewillt ist und dazu können sich dann wieder die Radikalen nicht entschließen, ohne die die Sozialisten eben auch nicht zur Macht kommen können. Eine Wiederkehr des nationalen Blods erscheint bei der heutigen Volksstimmung undenkbar. Bleibt nur der Kompromiß. Die Sozialdemokraten müssen Abstriche machen von ihren Forderungen und Painlevé entgegen kommen, der zu Konzessionen nach links bereit scheint (Herabsetzen der Dienstzeit auf ein Jahr).

Der Brüststein für den guten Willen des Zusammenkommens liegt in der neuen Finanzreform-Vorlage bereits vor den Parteien. Mit bemerkenswerter Promptheit hat Painlevé, der das Schakamt selber übernommen hat, den Sanierungsplan ausgearbeitet und vorgelegt. Die Vorarbeiten dazu waren allerdings schon durch Caillaux gemacht. Seine autonome Amortisationskasse für die unkonsolidierten Schulden bleibt bestehen. Aber während Caillaux eine Mithilfe der Notenpresse neben Steuern vorsah, soll die Kasse nach Painlevés Plan durch eine Reihe von neuen Steuern gespeist werden, und jede Inflation soll ausgeschlossen sein. Um den neuen Anstrengungen der französischen Steuerzahler die Weihe des nationalen Opfers zu geben und um der Opposition von rechts den Wind aus den Segeln zu nehmen, schlägt Painlevé eine persönliche Abgabe von 20 Franken von jedem Steuerpflichtigen und Ausländer während vorläufig 14 Jahren vor. Aber auch die hohen Einkommen, die über 50,000 Franken, und der Besitz von mobilen und immobil Gütern wird mit einer Extrasteuer belastet. Mit diesen Abgaben glaubt man in 14 Jahren eine Schuld im Betrage von 67 Milliarden amortisieren zu können.

Painlevés Plan hat in der ganzen französischen Presse Ablehnung erfahren. Man rechnet ihm nach, daß er gerade die gefürchtete Inflation herbeiführen werde, indem durch die Abgaben der Notenumlauf gesteigert werde. Diesem Vorwurf liegt offenbar ein Denkfehler zugrunde, indem es sich hier nicht um neue Noten handelt und um eine Geldvermehrung, wenn das Geld innerhalb des nationalen Wirtschaftsgebietes von einer Hand in die andere wandert. Die Sozialisten eifern natürlich gegen die „Kopfsteuer“, die aber aus psychologischen Gründen wirklich notwendig sein mag. Die Gründe dieser Opposition erscheinen zu wenig logisch, als daß man sie anders denn als taktisches Gebaren auffassen könnte. Der Kompromiß liegt in der Luft, und er wird wahrscheinlich das Kabinett Painlevé länger dauern lassen, als man es heute wahr haben will.

Daß die Linksparteien ohne den ruhigen und sachkundigen Kopf Painlevés nicht gerne an die Lösung der schwierigen Fragen gehen, die in diesem kritischen Momente Frankreich gestellt sind, zeigt schon die Tatsache, daß die Sozialisten mit der Verschiebung der Diskussion über die Vorgänge in Syrien auf den 17. November einverstanden waren.

Syrien ist gegenwärtig der wundeste Punkt in Frankreichs Außenpolitik. Wie es zum Aufstand der Drusen, zur Beschießung von Damaskus und als Folge davon zum Ausflodern der Freiheitsbewegung in ganz Syrien kam, das wird die parlamentarische Untersuchung erweisen. General Sarrail hat sich in Beirut eingeschifft und wird in Marseille gelandet sein, vielleicht schon vor seinen Richtern in Paris stehen. Gewiß ist nicht bloß der Unverstand dieses zweiten Oberkommissärs von Syrien — Sarrail folgte auf General Wengand — schuld an der heutigen verworrenen Lage. Der allgemeine Aufstand der mohammedanischen Bewohner Syriens, der heute nicht nur Damaskus, sondern auch dessen Verbindungslinien mit der Hafenstadt Beirut und überhaupt alle Verkehrswege bedroht, so daß die christlichen Bewohner Syriens zu Tausenden an die Küste flüchten, um ihr Leben in Sicherheit zu bringen, steht sicher im Zusammenhang mit der in Marokko entfesselten panarabischen Bewegung. Syrien den Syrern! Die Emanzipationsbestrebungen in allen bisher von europäischen Mächten kontrollierten halbziivilisierten Völkern liegen durchaus in der Linie der von Kemal Pascha in Angora begonnenen und dann von Riza Khan Pehlvi in Teheran nachgeahmten nationalen Erhebung. Der neue Zivilgouverneur von Syrien, Senator Henry de Jouvenel, wird nur gegen das Versprechen weitest gehender Autonomie die Ruhe in Syrien wieder herstellen können, wenn er nicht Tausende von französischen Soldaten in einem langwierigen Guerillakrieg hinopfern will.